



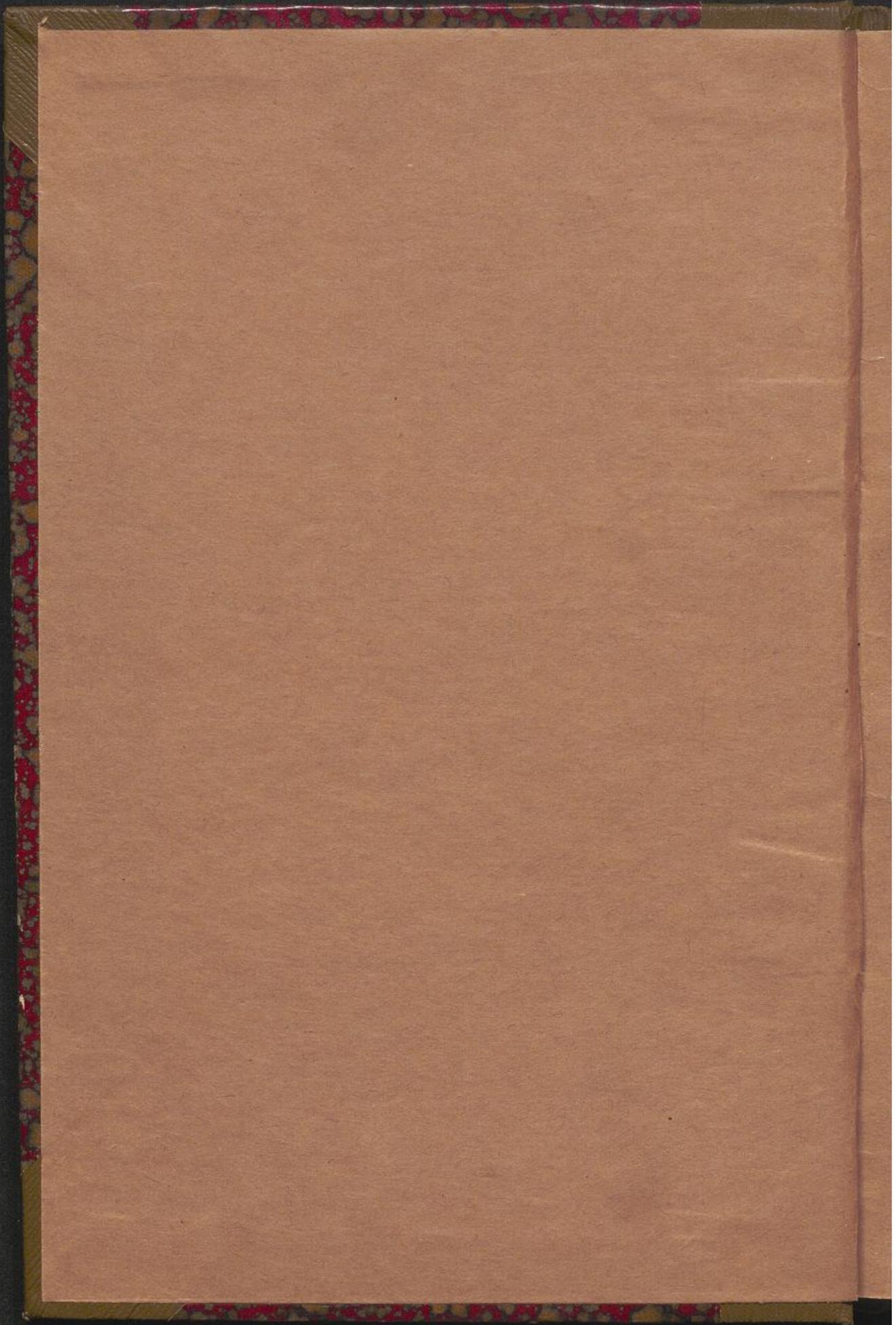
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

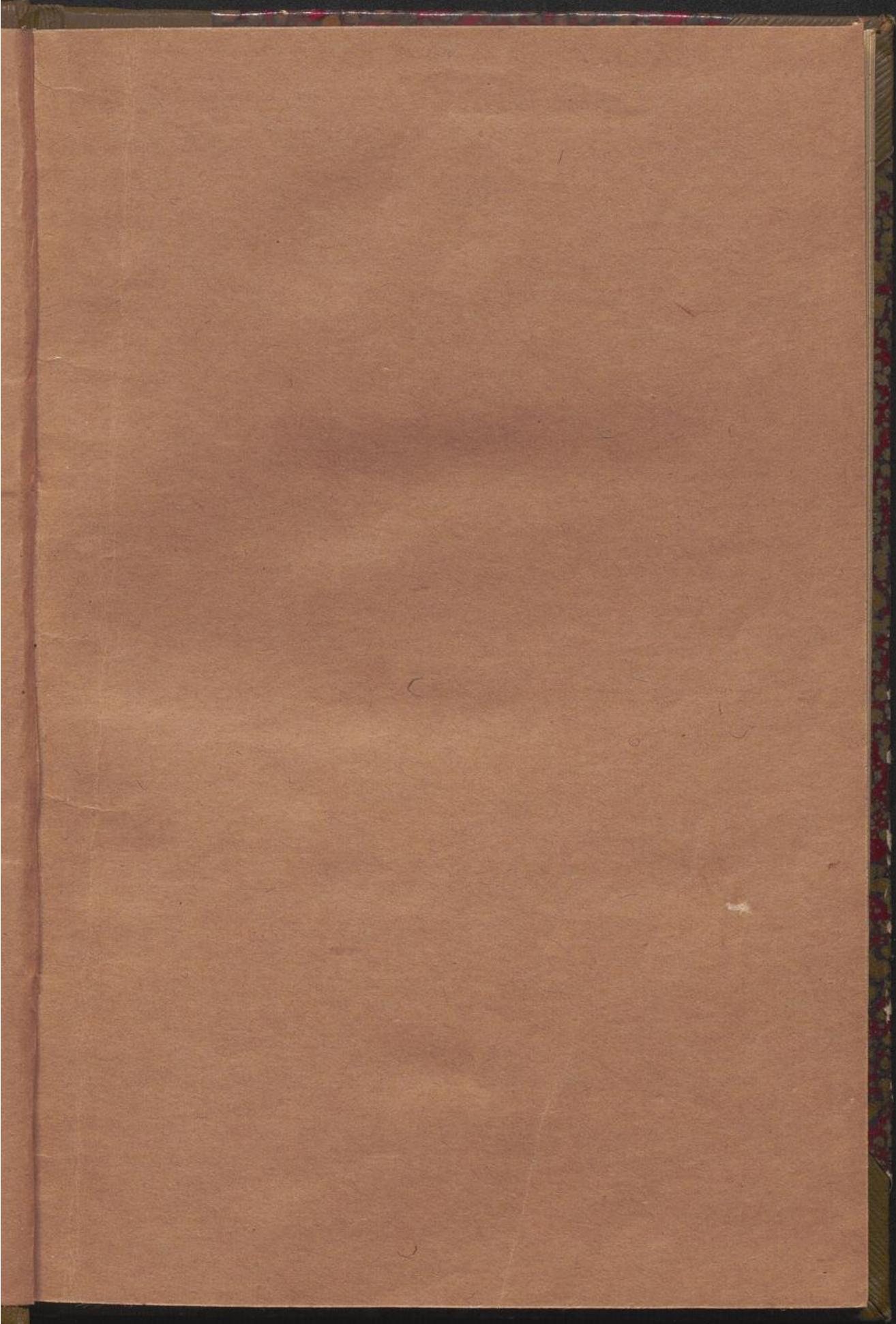
Caritasblüten aus der Mission 1928

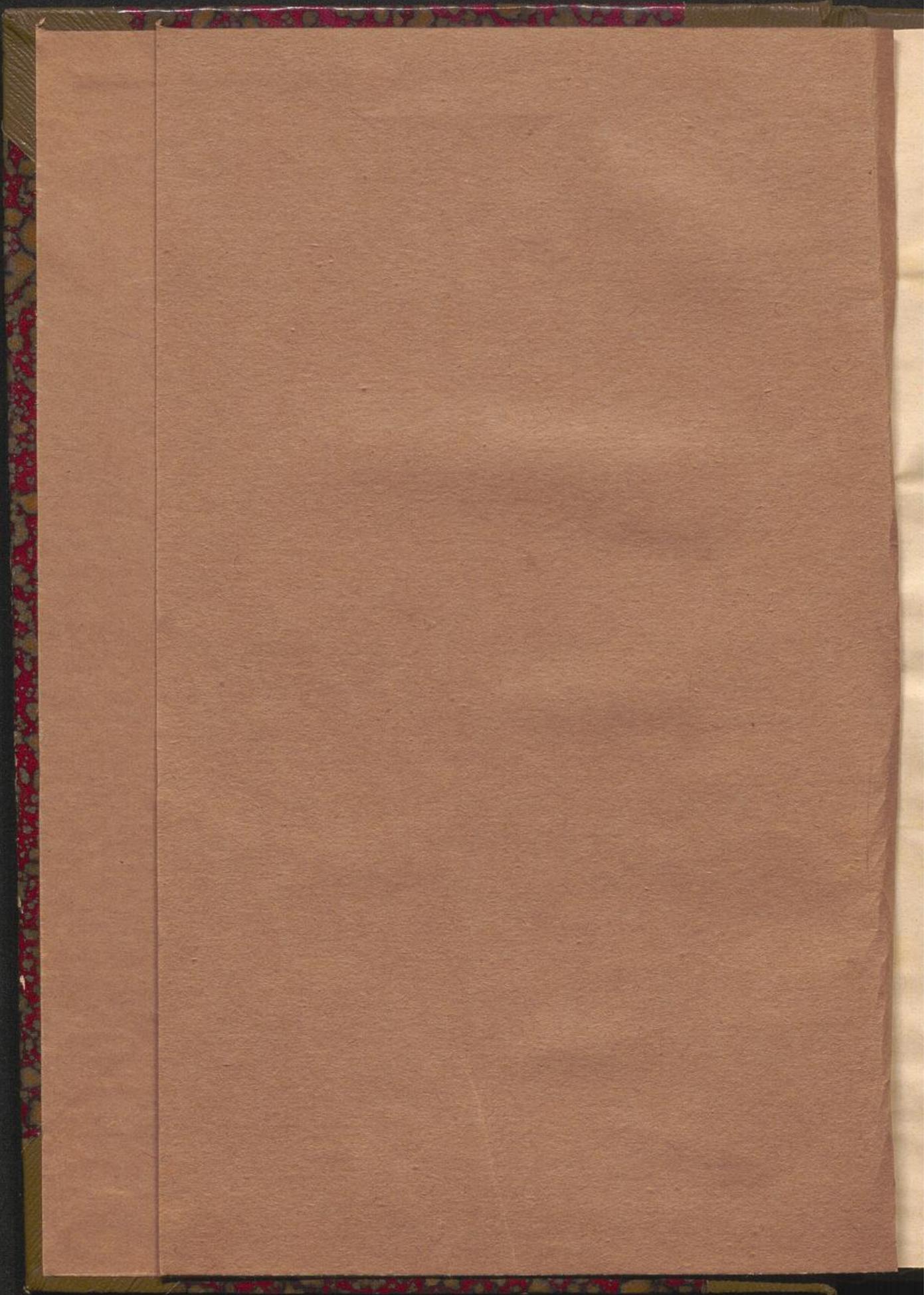
1 (1928)

blüten

8







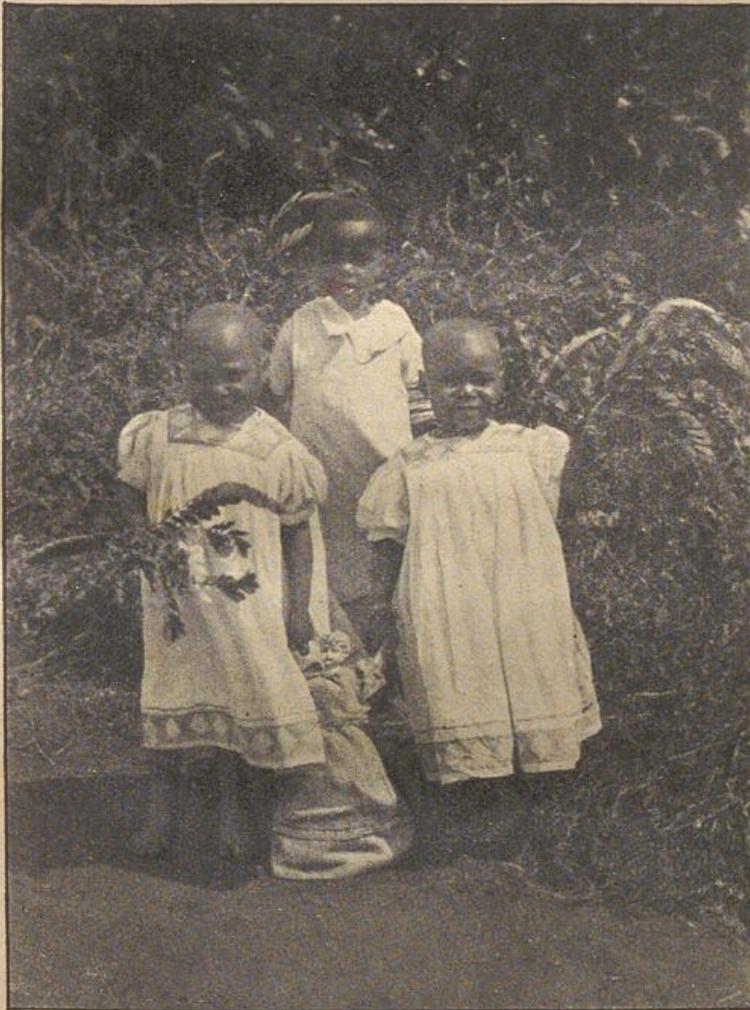
Mutterhaus-Archiv
der Missionsschwestern
vom kostbaren Blut

Caritasblüten

Nr. 1

Januar

1928



Wir dreie, ein lustiges Kleeblättchen,
wünschen allen lieben Lesern
ein glückseliges neues
Jahr!

Ein neues Jahr bringt neuen Segen,
Um das zu tun, was Gott stets will
Läuft unser Tun auf andern Wegen,
Und nicht auf denen, die Gott will.
Dann sind des Jahres Tage, Stunden
Für uns nutzlos verbrauchte Zeit.
Dann schlägt das neue Jahr uns Wunden
Und rollt ins Meer der Ewigkeit,
Wo es, wenn wir einst dort erscheinen,
Als Kläger bei dem Herrn auftritt.

Drum wollen wir uns kindlich einen
Mit dem, was Gott will, Schritt für Schritt.
Dann ist das neue Jahr ein Segen
Vom ersten bis zum letzten Tag.
Dann bringt es Glück auf allen Wegen,
Dann birgt's bei jedem Stundenschlag
Manch Perlchen für die Himmelskrone;
Und rollt's ins Meer der Ewigkeit,
Dann ist es einst bei Gottes Throne
Ein Bürge unserer Seligkeit!

m. 6.

Aufruf!

Der Heiland sucht Arbeiterinnen für seinen Weinberg. Aus Süd-, Ost- und West-Afrika, aus Amerika, von allen Seiten dringen Hilferufe zu uns um Kräfte für das Missionswerk. Unsere Genossenschaft ist ausschließlich für die Heidenmission gegründet und steht unter der Propaganda in Rom! Wie viele Arbeitsfelder müssen brach liegen bleiben, wie viele Missionsstationen sind mit Arbeit überbürdet, weil das Mutterhaus zu wenig Nachwuchs hat!

Mutige, deutsche Jungfrauen, welche ihre Kraft und ihre Kenntnisse dem erhabenen Missionswerk widmen wollen, sei es in der Schule, sei es in der Krankenpflege, in der Haus- und Handarbeit, mögen sich im Missionshaus in Neuenbeken melden, wo gerne Prospekte verabreicht und nähere Auskunft über die Aufnahme, sowohl für das Postulat als auch für die Missionschule, erteilt wird. In letztere werden schon junge Mädchen von 14 Jahren aufgenommen, wenn sie Neigung zum Missionsleben haben.

Möge das Christkindchen zum Heil der armen Heidenkinder viele opfermutige Seelen erwecken, die mitarbeiten an der Ausbreitung des Reiches Christi, des kleinen Königs in Bethlehems Krippe.

Weihnachtserinnerungen einer alten Missionarin (Ostafrika).

Weihnachten unter glühendem Sonnenbrand können wir Europäer uns kaum vorstellen, und doch hat dieses hohe Fest auch da seine Reize und ist in der That eines der größten Freudenfeste unserer Neuchristen. Die Mütter sparen ihre Heller, damit das Christkindchen den kleinen Krausköpfen ein neues Kleidchen oder Lendentuch bringen kann, und ebenso haben die christlichen Väter ihre geheimen Vorbereitungen, um die Familie zu überraschen. Die Christnachtglocke schlägt auch an das Herz der Heiden. Sie verlassen ihre einsamen Hütten und eilen stundenweit unter dem nächtlichen Sternenhimmel der Missionsstation zu, unbesorgt um das Heulen der wilden Tiere. Mir kam es oft vor, als ob sie gleich den Hirten von Bethlehem den Gesang der Engel hörten: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Wie leuchteten die Augen dieser Kinder der Wildnis vor Bewunderung, wenn sie den mit bunten Kerzchen und Bildern gezierten Christbaum sahen. Das war ein Singen von Weihnachtsliedern, ein Jauchzen und Jubilieren. Im trauten Missionskirchlein fanden sie dann inmitten duftender Tropenblumen und hellbrennender Kerzen ein Krippelein aufgestellt. Das Jesulein streckte seine Armchen aus, als wollte es alle umfassen, Christen und Heiden. Hunderte von ungetauften Kindern aus den entferntesten Außenschulen wurden nicht satt, die Schönheit zu betrachten. Natürlich wurden auch sie beschenkt, und zwar mit Honigkuchen, der von wildem Honig aus dem Urwald und von Maismehl zubereitet wird. Darauf freuten sich die armen Heidenkinder schon lange. Sie hörten ja wohl in den Außenschulen bei den murmelnden Quellen unter blauem Himmelsdach manches von der Erhabenheit unseres heiligen Glaubens und unsern kirchlichen Festen und darum scheuen sie keinen Weg, wenn das Weihnachtsfest vor der Türe steht. Was soll ich nun erst von unsern Neuchristen sagen? Mit welcher Herzenslust singen sie das „Gloria; der Heiland ist geboren“ . . . — Oft fand ich beim Krippelein funkelnde Silbermünzen in trockene Bananenblätter gewickelt. Ob das liebe Jesulein über diese primitiven Sparbüchlein, mit einem Inhalt, der viele Opfer kostete, nicht seine helle Freude hatte? Andere brachten Süßigkeiten, die sie selbst geschenkt bekamen und opferten sie dem kleinen König von Bethlehem. —

*

Unvergeßlich bleibt mir das Christfest von 1913. Eine junge heidnische Mutter, ihr Kleinstes in einem gegerbten Ziegenfell auf dem Rücken, auf dem Kopf einen aus Bananenbast ge-

flochtenen Sack mit Lebensmitteln, schritt mutig dem Nachbargebiete Uru zu. Sie war eine zierliche Frau; Augen klar wie ein Bergquell, schaute sie vergnügt vor sich hin. Im Gebüsch sang eine Amsel ihr frühes Morgenlied. Junge Affen mit langen Schwänzen spielten und hüpfen in den Baumkronen. Plötzlich hielt das junge Weib inne, von Schrecken gebannt. Eine Leopard hatte die junge Mutter erspäht, griff hastig nach dem Amulett, das sie am Halse trug, und erfaßte sie wie ein neckisches Spielzeug. Schnell wie der Blitz hatte die hungrige Bestie in schäumender Wut das junge flinke Mütterchen aufgefressen. Das Kind auf dem Rücken war dem Leoparden scheinbar zuviel; er war satt und legte sich nieder zur Ruhe.

In der Hütte des armen Opfers harrte noch ein siebenjähriges Töchterchen auf die gute Mutter; es war Weihnachtsmittag und noch immer war sie nicht zurückgekommen von dem Marktplatz in Kiboscho. Sie hatte ihm ja so schöne gelbe lange Bananen versprochen bei ihrem Weggehen und ihm aufgetragen, das Feuer im Herd zu unterhalten, damit der Vater bei seiner Heimkehr ein gut bereitetes Mittagsmahl findet. Schon neigte die Sonne dem Westen zu, und noch immer kam Mütterchen nicht zurück. Die großen Augen unserer kleinen „Nkarote“ waren mit Tränen verschleiert, um den Mund zuckte Leid und Weh, als der Vater sie mißhandelte, weil das Mittagessen nicht fertig war, und angstvoll rief das Kind nach der Mutter.

Inzwischen kam nach dem Hochamt morgens 9 Uhr eine unserer Christenfrauen zu mir und meldete mir die Erkrankung einer heidnischen Mutter an. Eiligst lief ich über die versengten Fluren, auf welche die Sonne unbarmherzig ihre glühenden Strahlen warf. Ich war noch ganz begeistert vom Geheimnis der heiligen Christnacht und der Feier des schönen Gottesdienstes; da auf einmal hörte ich hinter einer Felsenschlucht ein kleines Kind kläglich wimmern und weinen. Schmerzlich berührt nahm ich es auf meine Arme als ein zweites Christkindchen, das mir der liebe Gott an diesem Tage beschenken wollte. Es war das kleine Knäblein, dessen Mutter der Leopard vor einigen Stunden in seiner Raubgier verschlungen hatte. Der Kleine streckte mir seine Armchen entgegen, die ganz mit Mutters Blut bedeckt waren. Ich taufte das Kind zur Stelle, nannte es Emanuel und wickelte es in mein Skapulier, nachdem ich es im Fluß gebadet hatte. Die Überreste des Opfers verscharrte ich unter die Erde, weil Bremsen und Mücken summend sie umschwärmten. Als alte Missionarin konnte ich mir den Zusammenhang durch die noch übrigen Gegenstände: zerfetzte Marktwaren, eine entzweite Milch Kürbisflasche und fahnenartige Fußspuren im Sand und Gras erklären und meldete die Sache gleich dem ersten Schwarzen, der mir begegnete. Dieser fand diesen Fall auch als keine Seltenheit; doch hielt er es für angebracht, an diese

Stelle eine Falle zu legen. Nach wenigen Tagen war der Missetäter gefangen und seinem Leben durch vergiftete Pfeile ein Ende gemacht. Ich ging mit meinem zwei Monate alten Knäblein im Arme weiter bis zur Hütte der kranken Heidin, zu welcher ich gerufen worden war. Sie hatte einem Kinde das Leben geschenkt; aber der neue Erdenbürger war wieder daran, diese Welt zu verlassen. Ich kaufte auch dieses Kind. Heidnische Frauen, die am Schmerzenslager saßen, legten mir das sterbende Kind freiwillig in den Schoß. Ich kaufte es auf den Namen Joseph und ordnete für die kranke Mutter einige Cinderungsmittel an. Gegen 2 Uhr nachmittags war ich wieder zu Hause und der kleine Emanuel lag still in einem Korb gebettet im Kindersaal. Schon nach wenigen Tagen rief ihn der Heiland zu seinen Englein in den Himmel hinauf. Das kleine Josephchen aber war schon am Weihnachtsfest den Engeln beigezählt.

Un was wurde aus unserer kleinen siebenjährigen Klarote? Sie war Mutters Liebling gewesen, und nun begann eine schwere Zeit für die liebe Kleine; das Kind fühlte sich so einsam und verlassen und leidvoll unter der strengen Hand des Vaters, der sie mißhandelte, wenn das arme Wesen die verlangten Arbeiten nicht geleistet hatte. Harte Worte und Schläge waren ihr tägliches Los. Die kleine Klarote mußte trotz der häuslichen Arbeiten auch noch die Außenschule besuchen. Sie erregte jedesmal mein Mitleid, wenn sie so flehentlich zu dem schwarzen Lehrer auffah; sie wollte nicht vom Unterricht wegbleiben, mußte aber beim Vater für diese Zeit schwer büßen. So verstrich ein ganzes Jahr. Ihr Vater hatte sich eben eine neue Frau gekauft von seinem Verdienst und Klarote stellte sich am Weihnachtsabend an den Weg, wo ich vorübergehen mußte. Ihr Entschluß war gefaßt, und nichts konnte das achtjährige Kind wankend machen, sich auf die Missionsstation zu flüchten. Wie oft hatte sie den Vater schon darum gebeten; aber jedesmal wurde diese Bitte verweigert. So nahm ich die kleine Klarote mit, ging aber zuerst auf das Gut, wo der Vater im Tagelohn arbeitete. Die Kleine schmiegte sich fest an mich, als wir auf dem Maisfelde dem Vater gegenüberstanden. Zornfunkelnd machte er mir harte Vorwürfe, daß ich sein Kind verzaubert hätte, daß es mir nachlief. Je heftiger der Mann wurde, desto zärtlicher versteckte sich die Kleine in meinen Habitfalten und deckte mit dem Skapulier ihr Köpfchen zu. Nach einer Flut von Schimpfworten sagte er zu seinem Kind: „So nun geh mit deiner ‚Mama‘, aber nie wieder kommst du mir unter die Augen.“ Weil ich fürchtete, der zornentbrannte Mann könnte noch nachträglich dem Kinde etwas zuleid tun, lehrte ich auf einem anderen Weg zur Missionsstation zurück.

Wie groß war die Freude des armen Kindes, als es zum

ersten Male den Christbaum sah. Nkarote kniete nieder und machte das Kreuzzeichen, das sie schon in der Schule gelernt hatte. Alle Kinder streckten dem neuen Ankömmling die Händchen entgegen und unsere liebe Kleine dankte für jeden wohlwollenden Blick. Sie atmete froh und neubelebt auf. Die schönen großen Augen glänzten wie Himmelssterne. Das ganze Gesichtchen strahlte.

Aber ach, schon nach wenigen Tagen kam der Vater zur Mission, holte die Kleine gewalttätig weg und brachte sie weit fort zu heidnischen Verwandten in einem Nachbargebiet.

Es dauerte nicht lange und unsere Nkarote kam eines Tages schon in aller Frühe mit müden wunden Füßen von der langen Wanderung bei uns an. In ängstlicher Spannung fürchtete sie sich vor dem Leopard, und wirklich sah ein solcher auf der Brücke, über welche die Kleine gehen mußte, auf der Lauer. Das Kind schaute ängstlich nach den Weibern, denen es bis jetzt still nachgelaufen war; doch diese hatten kurz vor der Brücke ihr Ziel erreicht und so war die Kleine im kritischen Augenblick allein. In dieser Not erinnerte es sich daran, daß die Schwester in der Schule gesagt hatte, daß alle Kinder einen mächtigen Himmelsfürsten vom lieben Gott als Schutzengel bekommen haben, und Nkarote faltete andächtig ihre Händchen und betete — und siehe, das blutdürstige Tier zog sich zurück und kümmerte sich nicht mehr um das kleine schwächliche Mädchen. Dieses langte, ganz in Gedanken versunken, auf der Station an. Immer wieder erzählte es den andern Kindern, wie der heilige Schutzengel sie gerettet habe. Das kleine schmale Gesichtchen war in der Kirche wie in stummem Entzücken auf den Altar gerichtet. In der Schule hing es an den Lippen der Schwester. Sein ganzes Wesen bekundete Glück und Zufriedenheit.

Wieder vergingen einige Wochen, und ich dachte nicht anders, als daß der Vater das Kind nun in Ruhe lasse. Eines Abends holte Nkarote im Garten etwas Gras für die kleinen Enten. Da wurde sie plötzlich von der Hand ihres Vaters erfaßt und wieder von ihm fortgeschleppt. Nkarote schrie; aber der wilde Mann war mit seiner Beute verschwunden. So begann für die Kleine abermals eine Leidenschule. Diesmal übergab sie der Vater der neuen Mutter, welche nicht weniger unbarmherzig war als der Vater; aber auch ihr verstand das kluge Kind zu entfliehen. Jubelnd kam es wieder zur Missionsstation zurück. Von jetzt an ließ der Vater sich nicht mehr bei uns sehen.

Da nahte endlich für Nkarote die Zeit heran, wo sie die heilige Taufe empfangen sollte. Sie erhielt den Namen Maria Blanka. Die Freude des Kindes war nicht zu beschreiben. Ab und zu kam ihre Stiefmutter, um Blanka nach Hause zu locken. Doch diese versteckte sich, so bald sie nur ihre Nähe witterte. Blanka machte allen viele Freude. Gerne nahm ich sie auf

meinen Missionstouren mit. — Einmal fühlte ich mich unterwegs nicht wohl. Da sagte die Kleine: „Bist Du wohl noch nicht gefirmt?“ „Weshalb?“, antwortete ich auf ihre Frage. „Ja, ich habe gehört, daß der Bischof kommt und daß man durch die Firmung stark wird.“ —



Die Schwestern Ewalda Weiß, Engelmunda Rinks, Antonette Ditgens sind am 22. November 1927 mit dem Dampfer Albertville nach West-Afrika abgereist, um im Congogebiet die schöne Missionsarbeit mit ihren dortigen Mitschwestern zu teilen.

Inzwischen ist die kleine Blanka zur blühenden Jungfrau herangewachsen und gibt allen Christen ein gutes Beispiel.

✽

Dein Müßen und dein Mögen
Die stehn sich oft entgegen;
Du tust am besten, wenn du tust,
Nicht was du magst, nein, was du mußt.

Fr. W. Weber.

Chenzira.

Von Schwester Aquilina aus Rhodesia.

Unsere Eingeborenen haben einen eigentümlichen Haß gegen arme verkrüppelte Wesen. Ehe die Weißen aus Europa hier ins Land kamen und es noch keine Kolonialregierung gab, wurde mit den armen Kinderchen, welche bei der Geburt irgendein Gebrechen mitbrachten, bald aufgeräumt. Man ließ diese armen Wesen kaum ein paar Tage am Leben; sie wurden kurzerhand durch Hunger getötet, oder erstickt, oder auf irgendeine andere Weise ums Leben gebracht. Seit die Regierung eingeschritten ist gegen diese unmenschliche Sitte, wagen sie es nicht mehr, krüppelhafte Kinder aus dem Leben zu schaffen; aber immerhin haben dieselben ein hartes Los. Sie erhalten nur das unbedingt Notwendige zu essen, liegen verlassen und vergessen beim Kraal am offenen Feuer oder draußen in der brennenden Sonne.

So ein armes, Mitleid erregendes Geschöpf ist unsere Chenzira. Eines Tages kam ihre Mutter zur Mission. In halber Verzweiflung und Angst fragte sie, ob sie ihr Kind bei uns unterbringen dürste. Mit Vorsicht meldete sie, daß sie das Kind all die Jahre gut versorgt hätte; nun sei aber der Vater dieses Kindes gestorben und infolge des heidnischen Gesetzes ist nun Mutter und Kind dem Bruder des Verstorbenen als Erbe zugefallen. Dieser Onkel verlangt von ihr, daß sie das Kind töte.

Selbstredend erhielt die betrübte Mutter die Erlaubnis, das Kind auf der Missionsstation zu lassen und so kam denn schon am zweitfolgenden Tage die Mutter mit der armen, vom Stiefvater verstoßenen Chenzira zu uns. Im ganzen Wesen und Gesichtsausdruck gleicht das Kind mehr einem Affen als einem Menschen. Die Füße sind lahm und verwachsen, so daß das arme Wesen nur kriechen kann. Die Arme und Finger sind außergewöhnlich lang und gelähmt, doch kann das Kind mit den Fingern noch Gegenstände festhalten. Chenzira war anfangs scheu und ängstlich über alle Maßen, kann bis heute noch kein verständiges Wort sprechen, sondern stößt nur unartikulierte Laute aus. Jetzt zeigt ihr lachendes Gesicht, daß sie sich schon ganz heimisch fühlt. Und als die schmutzigen Lappen durch ein Kleidchen ersetzt wurden, verloren unsere anderen Kleinen allmählich den Schrecken vor ihrer neuen Gespielin. Stundenlang liegt das Kind im Freien, ohne auch nur einen Fuß weit vom Plaze zu weichen. Am liebsten liegt es in der Sonne, deren Wärme sie ausgezeichnet zu ertragen versteht. Am liebsten hat sie ein Stückchen Fleisch oder einen Knochen zum Abnagen. Auch ein Maiskolben ist ihr willkommen. Aber während die andern Krausköpfchen einen solchen mit der ganzen Hand zum Munde

führen und bald damit fertig sind, nimmt Chenzira jedes Körnchen einzeln und braucht mehrere Stunden, bis der Kolben aufgeessen ist.

Vor einiger Zeit wurde Chenzira sehr krank und diese Krankheit brachte ihr die Gnade der heiligen Taufe. In ihrem Zustande kann sie andere Sakramente nicht empfangen, ist aber auch andererseits nicht imstande, den lieben Gott zu beleidigen. Das arme verstößene Wesen ist überglücklich bei uns. Wie viele solcher armen Wesen hat schon der Hunger oder das Feuer aus der Welt geschafft. Ist es darum nicht ein Gott wohlgefälliges Werk, sich dieser armen Krüppel anzunehmen und für sie zu beten?



Allerlei aus der Mission.

Aus Katschik. Schwester Servatia teilte in ihrem Missionsbericht folgendes mit. Zu Ostern hatten wir große Tauffeierlichkeit und am Weißen Sonntag gingen 170 Neuchristen verschiedenen Alters zur heiligen Kommunion. Eine besondere Freude wurde uns durch sechs protestantische Familien bereitet, welche zum katholischen Glauben übergetreten waren und zu den glücklichen Erstkommunikanten zählten. Nach dem Empfang der heiligen Taufe empfangen sie auch das heilige Sakrament der Ehe. Wie waren diese guten Leute so hoch beglückt, als sie zum ersten Male mit ihren Kindern den lieben Heiland in Brotsgestalt empfangen durften.

Wir hatten drei unserer größten Schulräume eingerichtet, um alle diese Ehrengäste aufzunehmen, deren Zahl mit andern geladenen Gästen auf 200 gestiegen war. Wir Gäste rechneten es uns zur Ehre, sie bedienen zu dürfen. — Augenblicklich bereiten sich wieder mehrere Katechumenen zur heiligen Taufe vor, worunter abermals einige Protestanten sind. Der liebe Gott zieht sie meistens durch Krankheit und Leid an sich.

Eine evangelische Familie, welche ganz in der Nähe der Station wohnt und früher nichts vom katholischen Glauben wissen wollte, wurde vom lieben Gott durch schwere Heimsuchungen geprüft. Erst wurde das zehnjährige Söhnchen krank und starb; darauf fiel sein achtjähriges Brüderchen ins Feuer und erlag nach 8 Tagen den schweren Brandwunden. Bald darauf wurde ein anderer Sohn, der 19 Jahre alt war, schwer krank. Als er fühlte, daß er sterben müsse, bat er die Eltern, den katholischen Missionar zu rufen. Mit schwerem Herzen ließ der Vater es endlich zu. Der Missionar bereitete den Kranken, soweit es sein Zustand zuließ, auf die heilige Taufe vor und

gab ihm den Namen „Joseph“. Dieser fühlte sich so überaus glücklich und bat seine Eltern, noch kurz bevor er den letzten Atemzug that, sie möchten doch zum katholischen Glauben übertreten. Der Wille des Sterbenden war ihnen heilig und sie versprachen es. Bei der Beerdigung hielt der Pater Missionar eine rührende Leichenrede, und Gottes Gnade vollendete das Werk. Schon Sonntags darauf ließ sich die ganze Familie, bestehend aus sechs Personen, ins Katechumenat aufnehmen.

Aus Driefontein. Allerlei über Sitten und Gebräuche des dortigen Volksstammes. Nach dem Glauben der Schwarzen entstehen alle Krankheiten durch Zauberei.

Die „Amulette“, ein Halschmuck aus Perlen, sind Gegenzauberer oder eine Medizin, die verhindert, daß man mit Krankheit geschlagen wird. Zur Abwendung von Krankheiten und anderen Uebeln werden Geistertänze aufgeführt, wobei viel Schmuck angelegt wird. Dieser Schmuck „Chuma“ behält nach dem Glauben der Einwohner etwas von der Kraft der Geister zurück und wird als „Muti“ d. i. als Medizin gebraucht. So kommt es, daß oft einfache Glasperlen kein harmloser Schmuck, sondern ein Zaubermittel sind. Winzig kleine Perlen in allen Farben werden kunstvoll zu langen Schnüren verschlungen und um die Lenden, Hals, Arme, Beine und Kopf geschlungen, vielfach auch noch an die Lendentücher festgenäht.

Wahl der Zauberer. — Sie geschieht durch Würfeln mit seltsam geformten und geschnittenen Holzstäbchen. Die Wähler sitzen im Halbkreis herum, ein Zauberer in der Mitte. Er nimmt die Würfel, vier an der Zahl in jede Hand. Ein Würfel ist besonders gezeichnet und trägt das Bild des Krokodils, als derjenige, der den Ausschlag gibt. Auf wen dieser deutet, der muß, ob er will oder nicht, Zauberer werden. Ist irgendwo ein Diebstahl oder sonst ein Verbrechen begangen worden, so wird der Täter ebenfalls durch Würfeln ermittelt. Wenn ein Kind schwer krank ist, wird der Zauberer gefragt, ob die Mutter des Kindes treulos war; bejaht der Zauberer das, dann wird die Mutter, im Falle das Kind stirbt, fortgejagt.

Hegen. Das Schlimmste, was man einem Maharanga oder Mashona-Mädchen zur Last legen kann, ist der Ausspruch: „Du bist eine Hege“. Passieren nämlich in einem Kraal öfters Unglücke, so vermutet man eine Hege in der Nähe. Manchmal fällt der Verdacht ohne weiteres auf solche, die irgend etwas Häßliches oder Ungewöhnliches in ihrer äußeren Erscheinung haben. Ist dies nicht der Fall, so ruft der Häuptling alle Weiber des Dorfes zusammen; jede muß einen Korb mit Kafferkorn mitbringen. Diejenigen, die ihren Korb nicht aufheben können, werden als Hegen angesehen. Früher wurden solche auf der Stelle mit dem Speer erstochen; jetzt werden sie vertrieben. Eine anderere Methode, um den Schuldigen zu finden,

ist diese: Der Zauberer steckt einen Ochschwanzbüschel in kochendes Wasser und besprengt damit die Anwesenden, Derjenige, der mehr Brandblasen als die andern aufweist, wird als der Schuldige betrachtet.

Geister und Schlangen. Die Geister der Ahnen besuchen oft ihre Kraale, die sie zu Lebzeiten bewohnt haben, gewöhnlich in Form einer kleinen Schlange. Diese würde niemand ein Leid tun, und niemand darf sie angreifen. Darauf steht Todesstrafe. Unsere Mädchen behaupten, diese Schlangen kämen nur dann, wenn Geistertänze aufgeführt werden; sie klettern die Wand entlang, und wenn sie irgend einem Glied der Familie keine Aufmerksamkeit schenkt, glaubt man, daß dieses sterben werde. Dann wird ein Zauberer gerufen, auf daß er durch Würfel ermittle, welcher Geist in der Schlange verborgen ist und den Leuten den Wunsch des Geistes offenbare. Man bringt einen Ochsen zum Opfer und läßt das geschlachtete Tier die ganze Nacht durch draußen liegen, mit dem Messer daneben, damit der Geist sich beliebig davon abschneiden kann. Dann wird unter der Viehherde ein anderer Ochse vom Familienvater ausgesucht und dem Geiste geweiht. Jener gießt Wasser aus auf den Rücken des Tieres, und wenn dasselbe das Wasser abschüttelt, so ist das ein Zeichen, daß der Geist das Opfer angenommen hat. Wenn nicht, dann muß noch eine Ziege geopfert werden. Dieser zweite Ochse wird Ochs des Geistes genannt und hoch in Ehren gehalten, bis er ein hohes Alter erreicht hat; dann wird er durch einen andern ersetzt.

Der Häuptling. Früher hatte er Macht über Leben und Tod. Er hatte seine Ratsherren. Wüßte einer derselben den Tod irgendeiner Person, so wird der Häuptling schwerlich dagegen angehen. Bei Hungersnot teilt er von seinem eigenen Körnervorrat aus und läßt Ochsen von seinem Viehbestand schlachten, da er verantwortlich ist für das Wohl seiner Untertanen.



Die Vision des Dichters.

In der „Villa Grace“ bei Condon saßen drei Freunde gemütlich beisammen: Drei berühmte Künstler, ein Maler, ein Bildhauer, ein Dichter. Sie hatten zusammen eine Kunstreise nach Italien gemacht und landeten nun im traulichen Heim des Dichters und Schriftstellers Mr. Harry Whtons.

Das behaglich ausgestattete Gemach war traulich erhellt, auf dem Tische summt der Teekessel.

Der junge Mater, Signore Manuel Dalle-Bonna, ein glut-
äugiger Italiener, betrachtete mit sichtlichem Wohlgefallen seine
Umgebung.

„Wahrhaftig, Harry, ein kleines Paradies hast Du Dir hier
geschaffen,“ wandte er sich an den Hausherrn, „solch ein Heim
könnte mir auch gefallen.“ Harry Ashton, der Dichter, lehnte
mit übergeschlagenen Beinen in seinem Stuhl. Er war groß
und hager, mit ruhigem, nüchternem Wesen und feinen
Manieren.

„Gewiß, mein Freund“, sagte er. „Überall mag's wohl gut
und schön sein, aber zu Hause ist's doch am besten und schönsten!
Und doch hat es Zeiten gegeben, wo dieses Heim mir ein Ort
der Qual war, wo mehr Tränen, Seufzer, Verwünschungen
und Flüche als poetischer Sang und Gedichte hier in diesen
Mauern erklangen. . . . Das was damals, wo meine Grace,
meine Gnade, mich verließ, — wo ich von neuem auf Irr-
wegen wandelte und mich in einem Labyrinth der Sünde ver-
loren hatte, bis sie mich wieder durch ihr Gebet und Opfer
gerettet hatte.“ Er schwieg mit schwerem Seufzer.

„Dacht' ich's doch, daß ein düsteres Geheimnis über das
Leben unseres Dichterfreundes schwebt“, unterbrach der Bild-
hauer Wilhelm Achtermann, der fromme Künstler, ein freund-
licher alter Herr mit schneeweißem Haar und Vollbart, das
Schweigen. „Die weiße Haarlocke auf dem Haupte eines so
jungen, kaum 38jährigen Mannes hat mir schon oft zu denken
gegeben, Freund Harry! Doch da ich irgendein schmerzliches
Ereignis dahinter vermutete, scheute ich mich, Dich zu fragen
und vielleicht längst vernarbte Wunden aufzureißen.“

„Deine Vermutung trifft zu“, erwiderte der Dichter mit einem
trüben Ausblick seiner grauen Augen. „Du und Freund Manuel,
Ihr kennt das Künstlerwanderleben — und nicht jeder, so wie
Du, Wilhelm, bleibt frei von Verirrungen. Du gingst in deiner
Kunst auf, deine heilige Begeisterung trug Dich über die Klippen
und Untiefen Deines Berufes. Nie hat Dein Meißel profanen
Werken gedient. Die Kunst ist Dir Gottesdienst, darum sind
Deine Werke von so großer Innigkeit und Zartheit, daß jedes
Gemüt davon ergriffen wird. Vor deiner Pietà im Dome zu
Münster hat sich schon manch' Ungläubiger belehrt. Du selbst,
Du Sohn der roten Erde, standest fest Dein Leben lang, ohne zu
wanken. Deine Haare, Achtermann, sind in Ehren weiß ge-
worden, — nicht aber diese meine Locke“.

Der Sprecher fuhr mit der Hand über die Stirne und blickte
gedankenvoll vor sich hin. Die beiden Freunde ehrten seine
Ergriffenheit und schwiegen.

„Nun, Freund Harry“, sagte dann Achtermann mit seinem
liebenswürdigen Lächeln, „so groß mögen deine ‚Verirrungen‘
wohl kaum gewesen sein — schreibst Du nicht herrliche Bücher

voll echten Christenglaubens, so edel und ideal, daß sie wirklich Kleinode der katholischen Literatur zu nennen sind?“

„Und was ich früher geschrieben, in jener unseligen Zeit?“ fragte der Dichter mit schwerem Seufzer.

„Das ist allmählich verweht, in Vergessenheit geraten — gerade wie meine arg weltlichen Bilder, die ich vor meiner Bekehrung gemalt habe“, beruhigte Manuel Dalle-Bonna, der Maler. „Bin ich nicht auch erst vor kurzem aus einem — hm — sehr leichtfertigen Kunstmaler ein religiöser Künstler geworden? Umgewandelt durch ein edles Frauenherz, habe ich meinen Pinsel fortan nur frommer, reiner Kunst geweiht.“



Missionschule in Neuenbeken.

„Ja, Frauen sind es, edle Frauengestalten, die uns auf bessere Wege zu bringen imstande sind“, stimmte Harry Ashton gedankenvoll zu. „Ich möchte euch wohl erzählen, woher diese auffallende weiße Haarlocke stammt, die in einer einzigen Nacht entstanden ist. Allein es ist so ungewöhnlich und unglaublich für viele, daß ich nur äußerst selten davon Erwähnung tue. Von der Wirklichkeit des Vorgefallenen bin ich jedoch so fest überzeugt, wie davon, daß wir drei Freunde jetzt hier zusammensitzen!“

„Ja, rede, Harry“, drängte der lebhafteste Italiener, und auch der nüchterne Westfale redete ihm lebhaft zu.

„Ich weiß, ihr werdet es für etwas Außerordentliches halten, allein es ist durchaus wahr! Dieser über Nacht weißgewordene Haarbüschel ist Zeuge dafür.“

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Mission „Unserer lieben Frau von der unbefleckten Empfängnis.“

in Morogoro, D.-O.-A.

(Schluß.)

Wiederaufbau der Mission Morogoro. Ihre Entwicklung. Reise nach Kondoa.

Es galt, wie wir gesehen haben, die zum großen Teil niedergebrannte Mission wieder neu aufzubauen. Pater Gommenginger machte sich an das Werk, entschlossen, diesmal noch Besseres zu leisten, als das erstmal. „Die Arbeiten“, sagte er, „werden etwas langsam voranschreiten; gilt gleich, ich halte daran, daß alles fest und behaglich werde; ich will keine jener gepfuchten Buden, welche alle zwei oder drei Jahre einstürzen. Wenn alles fertig ist, so soll es für lange fertig sein, damit die Missionare, welche nach mir kommen werden, sich voll und ganz der Seelsorge widmen können und Wohnungen haben, die ihrer Gesundheit förderlich sind.“

Er begann damit, daß er eine Wasserleitung herrichtete. Der Bach läuft zwar ganz nahe an der Mission vorbei. Da er aber zehn Meter tiefer liegt als diese, so mußte der Bedarf an Wasser jedesmal in Eimern herbeigeschleppt werden, eine Arbeit, die außerordentlich umständlich, mühsam und zeitraubend war. Pater Gommenginger ließ im Hofe der Mission einen großen Wasserbehälter graben und kanalisieren den Bach aus einer Entfernung von 60 Metern hinein. Es stand ihm auf dieser Strecke eine 40 Meter dicke Felswand im Wege, allein er ruhte nicht, bis er dieselbe durchbrochen hatte, was in Anbetracht der ihm zu Gebote stehenden schwachen Werkzeuge als eine Riesenleistung bezeichnet werden muß. Den Behälter versah er mit Rinnen, mittelst deren das Wasser nach Belieben abgelassen und zum Begießen der Gärten und Felder auf dem ganzen Plateau, später sogar zu Industriezwecken verwertet werden konnte. Daß es jetzt auch mit Anfertigen von Ziegeln und Backsteinen flotter ging, versteht sich von selbst.

Der erste Bau, welcher aufgeführt wurde, war die Kapelle. „Es ist nicht mehr wie recht und billig“, sagt Pater Gommenginger, „daß wir die Wohnung Gottes in der Eucharistie zuerst aus den Trümmern aufrichten.“ Als die Kapelle im Rohbau fertig stand und es an die innere Ausstattung ging, machte er sich zum Bettler. Der lebenswürdige Herr hatte seine eigene Art zu betteln; wir lassen hier zwei seiner Briefe folgen. Daraus wird man ersehen, wie delikat und doch zuversichtlich ungeniert er sich dabei zu benehmen wußte. Beide Briefe sind an den Vorstand der Erzbruderschaft des heiligen Joseph in Bauvais gerichtet; der erste lautet:

„In unserer Trübsal und Not waren Sie die Hand der göttlichen Vorsehung, welche sich helfend und rettend uns entgegenstreckte. Das Feuer, der Hunger, der Satan, alles schien einen Augenblick sich gegen uns verschworen zu haben und den Ruin unserer Mission, welche einen so vielversprechenden Anfang gehabt hatte, herbeiführen zu wollen. Allein der heilige Joseph, zu dem wir unsere Zuflucht nahmen, hielt unsere Gemüter aufrecht, daß wir nicht verzagten, und sandte uns einen Trostengel in der Person unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs und bald darauf Ihre Beisteuer. Danke, danke aus dem tiefsten Grund meines Herzens Ihnen und allen Mitgliedern der Erzbruderschaft für Ihre Freigebigkeit und die Teilnahme, welche Sie an unseren harten Prüfungen genommen haben.“

Nie würde ich mich unterfangen haben, Sie um Ihre Wohlthätigkeit anzufragen, da ich weiß, wie vielfach Sie von anderen Seiten in Anspruch genommen werden. Aber wie ich sehe, ist Ihre Güte ebenso erfinderisch in ihren Mitteln, als unerlöschlich in ihren Spenden. Dies hat uns der heilige Joseph wieder einmal gezeigt. Lob und Dank sei ihm dafür!

Unsere Kapelle ist gegenwärtig wieder neu aufgebaut und, wie ich glaube und der hochwürdigste Herr Bischof und Pater Baur dafürhielten, gar nicht so übel ausgefallen. Indessen steht noch nichts als die Kapelle, ich meine den nackten Rohbau, und darin ein provisorischer Altar. Man hat mir bereits eine Herz-Jesu-Statue und eine Statue der Unbefleckten Empfängnis angefündigt; es wird uns noch eine solche des heiligen Joseph fehlen. Die Ehre, uns diese zu verschaffen, soll Ihnen vorbehalten sein. Wir möchten jetzt unser kleines Gotteshaus so geschmackvoll ausschmücken als möglich. Ein niedliches Heiligtum wird uns selbst rühren und besonders guten Eindruck auf unsere Neger machen.

Es fehlen auch noch: ein Altarkreuz, Lichtstöcke, Armlencher, Blumenstöcke und dergleichen Gegenstände mehr. — Was soll ich erst von unserer Sakristei sagen? Hier besonders ist das Inventar gleich gemacht: Kelch, Meßgewänder, Alben, kurzum alles zusammen hält in einem alten Reisekoffer. Vergebens suche ich an Vorabenden der höheren Feste nach etwas Besserem; aber immer wieder muß ich die alte Armut herausholen; die Jahrestage mögen in gewöhnlichen oder fetten Lettern, in rot oder schwarz gedruckt sein, die Paramente bleiben dieselben . . .“

Der zweite Brief hat folgenden Wortlaut:

„Ich beginne mit der Hauptangelegenheit: es handelt sich um die Statuen. Die Muttergottesstatue, ein Geschenk vom Werke „der Unbefleckten Empfängnis“ für die Bekehrung der heidnischen Frauen, steht bereits an Ort und Stelle und nimmt sich wunderschön aus in unserer armen Missionskapelle. Indes, sie will nicht allein bleiben und erwartet, daß wir an ihrer Seite auch das Bild des heiligsten Herzens und das ihres jungfräulichen Bräutigams aufstellen.

Zu diesem Zweck wende ich mich an Sie, ohne Ihnen im übrigen lästig sein zu wollen. Ich meine so: Zur Zeit mache ich eine Sammlung von Insekten; sobald ich eine beträchtliche Anzahl zusammen habe, werde ich Ihnen dieselben schicken. Sie können sie dann an Liebhaber verkaufen und sich auf diese Weise für die Auslagen, die wir Ihnen verursachen, entschädigen. Aber wohl verstanden, ich will durchaus, daß Sie sich entschädigen, um so mehr, als ich weiß, wie viele Bittgesuche immerfort und von allen Seiten her an Sie gerichtet werden. Mir kostet es keine Mühe, im Vorübergehen an einer Hecke einen Käfer zu fangen, aber Ihnen kostet es Mühe, Fünffrankenstücke zu kollektieren, diese finden Sie nicht an den Hecken. Die größten und glänzendsten Insekten sind gewöhnlich die minderwertigsten, weil jeder Reisende sie leicht gewahr wird und mitnimmt. Am wertvollsten in den Augen der Liebhaber sind die kleinsten und unansehnlichsten, da diese sehr selten und noch fast gar nicht bekannt sind.

Was ich nun wünsche, ist erstens eine Statue des göttlichen Herzens Jesu und zweitens eine Statue des heiligen Joseph; beide einen Meter hoch und halbreich dekoriert; so ist auch unser Muttergottesbild. Im voraus meinen verbindlichsten Dank für alles, was Sie für unsere arme Mission von Morogoro tun werden.

Was indes einer Mission mehr nützt als Statuen, Geld und Insekten, das sind die Gebete. Auch bin ich tief darüber gerührt, daß Sie am Sitz der Erzbischöflichkeit immerfort unser eingedenk bleiben. Ohne Zweifel haben Ihre Gebete viel dazu beigetragen, mich inmitten unserer Prüfungen aufrechtzuerhalten. Mögen dieselben mir auch fernerhin zugut kommen und den Segen Gottes auf unser Werk herabfließen.“

Das also war die Art und Weise, wie Pater Gommenginger bettelte. Wer würde vor so einem manierlichen Bettler die Hand verschlossen halten? Bald wurde ihm dies, bald jenes zur Ausstattung seiner Kapelle gesandt; dann aber wußte er immer wieder ebenso fein zu danken, wie er fein zu betteln verstanden hatte.

Nach der Kapelle kam die Reihe an die übrigen Bauten, Wohnhaus für die Patres und Brüder, Asyl für die Kinder, Stallungen, Scheune, Schuppen usw. Bei all diesen Arbeiten versah Pater Gommenginger nicht nur die Stelle des Architekten, sondern auch die des Handwerksmeisters; er selber zeigte seinen unerfahrenen Gehilfen, wie sie ihre Arbeit machen sollten, und zimmerte,

mauerte und schmiedete mit eigenen Händen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht.

„Ich begreife wahrhaftig nicht,“ sagte ihm oft sein jüngerer Amtsbruder, „wie Sie es aushalten können. Würde ein Arbeiter in Europa nur halb so viel tun, wie Sie in sechs Monaten, wäre er tot.“

Auch Reisende, welche ihn am Werke gesehen hatten, hinterbrachten dem Pater Baur in Bagamoyo, daß er zu viel arbeite und sich vor Überanstrengung noch den Tod zuziehen werde. Allein auf alle Vorstellungen, welche ihm diesbezüglich gemacht wurden, erwiderte Pater Gommenginger:

„Wenn man sich in einer Lage befindet wie die meine und das Personal nicht hinreichend ist, wo man oft allein, meistens zu zweien, selten zu dreien ist, dann geht es nicht anders, man muß sich selbst ohne Rückhalt ins Zeug legen und bereit sein, Gesundheit und Leben hinzuopfern, gerade wie ein Vorposten in Gegenwart des Feindes. Die Zeit, auszuruhen, ist für mich noch lange nicht da.“

Seine Bautätigkeit ließ ihn indes keineswegs den Feldbau vernachlässigen. „Ich habe“, schreibt er unterm 22. 11. 1885 an seinen Oheim, „bereits eine große Anzahl von Obstbäumen gezüchtet, wozu ich den Samen aus Bagamoyo bezogen habe. Die Gemüse gedeihen herrlich, die Kartoffeln u. a. lassen sich zu jeder Zeit setzen und brauchen kaum drei Monate, bis sie zur Reife gelangen, so daß wir das ganze Jahr hindurch neue holen können. Auch eine Kaffeepflanzung habe ich angelegt. Augenblicklich mache ich Versuche mit der Vanille; gerät diese, dann hoffe ich, damit allein in einigen Jahren alle Auslagen unserer Mission bestreiten zu können. Da man für viel Geld in einen kleinen Raum verpacken kann, so werden die Transportkosten an die Küste verhältnismäßig unbedeutend sein, während für andere Gegenstände der Transport manchmal höher zu stehen kommt, als die Waren wert sind.“



Gebetserhörang.

Dank der lieben Frau von der immerwährenden Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung war versprochen in Caritasblüten. Citeaug. Süd-Afrika.



Rätsel für die Kleinen.

- Welcher Peter macht den meisten Lärm? (Trompeter)
- Welche Mühle ist am kleinsten? (Kaffeemühle)
- Welches ist der höflichste Fisch? (Austern)
- Was ist fertig und wird doch täglich gemacht? (Bett)
- Man sieht ihn und er hat doch keinen Körper. (Schatten)
- Wieviel Erbsen gehen in einen Topf? (Keine)
- Was brennt und hat keine Hitze?
Was slicht und hat keine Spitze? (Brennstoff)
- Welcher Kopf hat keine Nase? (Nagelkopf)
- Mit A nährt es,
Mit M gährt es,
Mit P fährt es,
Mit R zerfrißt es Stahl und Wehr,
Und ohne Kopf zieht's kalt daher.